Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 10 (1958)

Heft: 8

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE BRUECKE AM KWAI (The Bridge on the River Kwai)

Produktion: Columbia
Regie: David Lean
Besetzung: Alec Guiness, William Holden, Sessue Hayakawa
Verleih: Vita-Films

RL. Sieben Oscars sind dem Film zugefallen. Verdient hat den Preis ohne Zweifel Alec Guinness, der einmal mehr zeigt, was er leisten kann, wenn er richtig eingesetzt wird. Sein Oberst Nicholson gehört zu jenen Gestalten, die sich dem Zuschauer unverlierbar einprägen. Wo immer von der britischen Armee die Rede sein mag, wird die prächtige Gestalt dieses Offiziers vor dem geistigen Auge erstehen: ein Mann, der auch im Dschungelkrieg an den Wert bestimmter Abmachungen glaubt und mit unerhörtem Mut und persönlichem Einsatz der gewaltsamen Drohung und Erpressung die Stirne bietet.

Auch David Lean ist für seine Regie ausgezeichnet worden. Er, der Filmpoet Englands, der zartsinnig und dichterisch zu erzählen weiss - man denke etwa an "Summer Madness" -, lässt hier ein Gemälde erstehen, das verwöhnteste Augen entzückt. Immerhin, Lean ist kein eigenwilliger Gestalter; aber er setzt Farben und Akzente im Bereich des Herkömmlichen mit untrüglichem Instinkt genau so, wie sie richtig sind. Und nie verlässt ihn der gute Geschmack. Lean bleibt dezent, wo andere im Blick auf die Kasse weiter gehen.

Das Drehbuch von Pierre Boulle gibt nicht nur eine Episode im grossen Ringen zwischen Japan und den Alliierten wieder; in Oberst Nicholson und Oberst Saito (Sessue Hayakawa)stossen zwei Welten mit ihren Traditionen aufeinander. Der Japaner versteht unter Mut den bedingungslosen Kampf bis zum Ende auch dort, wo die Lage völlig aussichtslos geworden ist. Er verachtet deshalb die Briten, weil sie in Singapore kapitulierten. Er wirft ihnen Feigheit und den Offizieren Verrat vor. Oberst Nicholson aber demonstriert dem Japaner ein ganz anderes Verständnis von Mut und Ueberlegenheit vor und konfrontiert den Japaner durch sein persönliches Verhalten mit einer dem gelben Manne unbekannten Dimension; es ist eine Haltung, die letztlich in besten christlichen Traditionen wurzelt. Dies spiegelt sich auch im Verhältnis zur Truppe und Subalternoffizieren. Während die Japaner vor Oberst Saito sich ducken und bücken und die gegenseitigen Beziehungen aller Menschlichkeit bar sind, gibt es zwischen der Truppe und den Offizieren der Briten eine männliche Herzlichkeit, die schwerste Belastungsproben erträgt. Obwohl Oberst Nicholson Distanz zu seinen Untergebenen wahrt und nicht die mindeste Lockerung der Disziplin der Mannschaft duldet, sind ihm die Leute bedingungslos zugetan. Die erschütterndste Szene im ganzen Film ist der Empfang, den die Truppe dem aus schmachvoller Einzelhaft zurückgekehrten Obersten bereitet. Kein Männerherz kann hier unbewegt bleiben.

Unter der Führung ihrer Offiziere bauen die britischen Kriegsgefangenen nun eine Brücke über den Kwai. Es handelt sich um ein Teilstück der strategisch wichtigen Bahnlinie, die Singapore mit Bangkok verbinden soll. Oberst Nicholson setzt sich mit seinen Leuten voll und ganz dafür ein, denn die Brücke - so glaubt er - wird im Frieden von grossem Nutzen und ein Zeichen der technischen Begabung der Briten sein. Gleichzeitig aber plant das alliierte Hauptquartier in Ceylon die Zerstörung der Brücke. Durch ein gewagtes Commando-Unternehmen soll sie am Tage ihrer Einweihung beim Passieren des ersten Eisenbahnzuges gesprengt werden. Unter unsäglichen Strapazen erreicht der Kommando-Trupp zur festgesetzten Zeit endlich die Brücke. In der Nacht werden die Minen angebracht - und in letzter Minute entdeckt Oberst Nicholson den elektrischen Draht. Es kommt zum Kampf der Briten gegen Briten, und der britische Commando-Trupp sprengt die von britischen Gefangenen mühselig erbaute Brücke in die Luft. "Madness, madness!" Das ist die Quintessenz. Etwas anderes kann der Lagerarzt nicht sagen, und etwas anderes sagt auch der ganze Film nicht aus: zeigt die Verrücktheit des menschlichen Tuns, die grauenhafte Sinnlosigkeit des Krieges. Unausgesprochen entlässt uns der Film mit der Frage: Muss es denn immer so sein und so bleiben? Ist dieser ewige Kreislauf von Aufbau und Zerstörung durch Menschenhand nie zu durchbrechen? Ist das die Grösse und das Elend des Menschen, dass er selber immer wieder zerstört, was er schafft? Dem nachdenklichen Zuschauer wird "Die Brücke am Kwai" den uralten Satz, dass "in keinem andern das Heil sei als in Jesus Christus" neu lebendig machen. Wo wäre Hoffnung, wenn nicht Gott selbst senkrecht von Oben rettend nach der Welt gegriffen hätte?

William Holden als Gegenspieler von Guinness in den Strapazen des Dschungelkrieges.

IN EINEM ANDERN LAND

Produktion: USA
Regie: Charles Vidor
Besetzung: Jennifer Jones, Rock Hudson
Verleih: Fox-Films

ms. Ernest Hemingways 1929 geschriebener Roman "A Farewell to Arms" ist von Charles Vidor verfilmt worden. Der Roman, eine der schönsten und verhaltensten Liebesgeschichten der modernen Literatur, erzählt von einem amerikanischen Sanitätsoffizier im ersten Weltkrieg, der als Freiwilliger an der italienischen Alpenfront steht. Er wird schwer verwundet und verliebt sich in seine Pflegerin, eine britische Krankenschwester. Auf dem Rückzug der Italiener vor den Deutschen wird er beinahe als Deserteur erschossen, da flieht er, sucht seine Geliebte und eilt auf heimlichen Wegen in die Schweiz, wo die Frau an der Geburt ihres und seines Kindes stirbt. Der Roman Hemingways ist geschrieben in einer ausgeglühten, nüchternen und fanatisch

genauen Prosa, in einem Stil, der von Gefühlen nicht redet, sondern die Dinge wiedergibt, die die Gefühle erzeugen; geschrieben in einer Stimmung des melancholischsten Pessimismus und des scharfen Protestes gegen die Sinnlosigkeit des Krieges.

Charles Vidor und sein Produzent, David O. Selznick, haben aus dieser Geschichte ein Melodrama gemacht. Hier gibt es nicht die Wiedergabe von Dingen, die die Gefühle erzeugen, hier gibt es ein Gerede über Gefühle, die Geschichte wandert nun durch einen Strom von Sentimentalität und ist der Verhaltenheit, der Nüchternheit und damit aller Kraft bar. Jennifer Jones, die eine von der Liebe überwältigte Frau zu spielen hätte, mimt einen Backfisch und Rock Hudson, ein an sich braver Schauspieler, ist nicht der karge Mann, sondern ein "glamour-boy". Schade, dass wieder ein Hemingway-Stoff vertan worden ist. Gezeigt wird nicht Heminway, sondern Hollywood.

DER SCHWARZE FALKE (The Flame and the Arrow)

Produktion: USA
Regie: M. Tourneur
Besetzung: Burt Lancaster
Verleih: Warner Films

ms. "The Flame and the Arrow", vor zwölf Jahren entstanden, ist ein Film des alten Routiniers Maurice Tourneur, der in Hollywood seine Tage verbracht hat. Die Geschichte stammt aus dem 12. Jahrhundert und spielt in Italien, einem Italien, wie Hollywood es sich vorzustellen beliebt. Ihr Held ist eine Art von Wilhelm Tell, ein Bogenschütze und Kämpfer, der gegen die Landvögte und Schergen des Kaisers Barbarossa Fehde führt und wie sein nördlicher Zeitgenosse Tell, einen lieben Knaben hat, den es gegen die Tyrannei des bösen Vogts zu verteidigen gilt. So turnt denn Burt Lancaster, der Südlandtell, über Mauern und Zinne, wie es weiland Douglas Fairbanks als Musketier und Zorro getan hat. Er schiesst wie ein Matcheur mit Pfeil und Bogen und liebt rothaarige Edelfräuleins, deren eines er schliesslich, obwohl sie aus Germanien stammt, zur treuen Ehefrau erküren kann. Man unterhält sich aufs beste bei diesem Spass, der sich zuweilen selbst nicht ganz ernst nimmt und nur dort langweilig wird, wo er sich ernst nimmt; aber diesen Fehltritt kann man dem Filmchen, das so abenteuerlich unbeschwert ist, verzeihen.

ZU FUSS, ZU PFERD UND PER AUTO

Produktion: Frankreich
Besetzung : Noel-Noel
Verleih: Monopol-Pathé

ms. Noel-Noel ist die komödiantische Verkörperung des Monsieur Dupont, des französischen Kleinbürgers pariserischen Geblütes, ein Springinsfeld der Jovialität, ein kleiner Heiliger des Bonsens, ja man möchte fast sagen: ein Schaggi Streuli von Paris, nur eben mit dem Unterschied, dass bei Noel-Noel die Bonhomie das Poetische der Stille, der Bonsens das Geistvolle der Selbstironie und zudem noch schauspielerischen Ausdruck besitzt. Die Pariser lieben ihren Noel-Noel wie die Kinder ihren Weihnachtsmann, sein agiles Komödiantentum, nun schon etwas spröde geworden, da der beliebte Boulevardier eben auch schon in die Jahre gekommen ist, behagt ihnen. Die Abenteuer, die er in diesem Film zu bestehen hat, mögen, wie hier, noch so bescheiden sein, noch so sehr den besten Einfällen aus dem Wege gehen, sie werden mit zustimmendem Gelächter voll heimlichen Einverständnisses begrüsst. Noel-Noel ist hier der liebevolle, geplagte Vater, der, um seinem hübschen, flüggen Töchterchen die gute Heirat zu ermöglichen, vom überzeugten ja kämpferischen Fussgänger zum ebenso begeisterten Autofahrer wird, was in Paris mehr noch als in Zürich ein Abenteuer ist. Er räkelt sich, um der Tochter und ihres vornehmen, doch liebenswerten Bräutigams willen, ins fashionable Leben hinein, zu dem ihm natürlich das Geld fehlt, und ist zum guten Schluss froh, wieder ein simpler Fussgänger zu werden. Nicht laut und grob ist dieser Schwankhumor, er hat eine ausgesprochen leise Gangart und ist der Film auch keineswegs ein Ausbund an Lustigkeit, so kann man doch in schönster Freude an seinen kleinen Eskapaden schmunzeln.

EINE FRAU, DIE WEISS WAS SIE WILL

Produktion: Deutschland, Bavaria
Regie : M. Rabenalt
Besetzung: Lili Palmer, Peter Schütte.
Verleih: Monopol Zürich.

ZS. Verfilmung einer Operette von Oskar Straus. Sie gehört nicht zu den grossen Erfolgen dieses Komponisten wie etwa sein "Walzertraum"; dazu ist schon die Geschichte der braven Lehrerin, die dank einer klugen und erfahrenen Grossmamma ein Operettenstar wird, zu wenig tragfähig. Dank der erstaunlich begabten Lili Palmer in der Doppelrolle der Grossmutter und Enkelin versinkt aber der Film nicht in den grossen Kitschsumpf wie so viele seinesgleichen, wobei ein kleines Verdienst auch der Musik von Straus zukommt, der für das leichte Genre ein unzweifelhaftes Talent besitzt. Wer ohne Operetten nicht leben kann, mag sich diese aus der Plüschzeit ansehen, sie gehört zu den nicht zahlreichen geniessbaren.

NATHALIE

Produktion: Frankreich
Regie: Christian-Jacque
Besetzung: Martine Carol
Verleih: Monopol Pathé Films

ms. Christian-Jacque hat seit seinem ergötzlichen "Fanfan-la-Tulipe", einer Parodie auf die Musketier- und Historienfilme, keinen so munteren Streifen mehr gedreht, wie diese "Nathalie", die ihrerseits wieder eine Parodie ist, diesmal auf den Kriminalfilm. Wenn Martine Carol, diese reizendste der Reizenden, Detektivin spielt, muss es, koste, was es wolle, munter und keck zugehen. Es ist freilich nicht eben schwer, eine Kriminalparodie auf die Beine zu stellen, wenn der Detektiv so hübsche Beine hat, aber es braucht dazu mehr noch als Witz, es braucht Geschmack, und den bringt Christian-Jacque glücklicherweise mit. Nathalie, Mannequin in einem Pariser Modehaus, schleicht hinter bösen Dieben und Mördern her, kommt in mancherlei Lebensgefahr und legt alle starken Männer, die ihr nach Leib und Leben trachten, mit sicherem Ringergriff und niedlich auf den Boden. Alle Situationen der Spannung, die in Kriminalfilmen üblicherweise vorkommen, werden auch hier aufgefahren, aber sie haben alle einen Dreh ins Komische und Persiflierende. Man kommt aus dem Lachen nicht heraus. Die Klischeefiguren der Polizei und der Verbrecher sind so köstlich übertrieben, dass sie einen tieferen Wahrheitssinn fast bekommen, und dass sich alle Darsteller, die der Guten und die der Bösen, köstlich amüsierten, merkt man ihrem frisch-fröhlich aufgesetzten Spiel an.

Martine Carol versucht sich als erfolgreicher Detektiv.

ICH HEIRATETE EINE HEXE (I married a witch)

Produktion: USA
Regie: René Clair
Besetzung: Fredric March, Veronika Lake
Verleih: Sphinx-Films

ms. Als im Jahre 1943 René Clair in Hollywood, wohin er vor den Deutschen geflohen war, die Hexenkomödie "Ich heiratete eine Hexe" drehte, ging eine grosse Freude durch den Kreis seiner Freunde. Clair hatte nicht aufgegeben, er war seiner Art und seiner Kunst treu geblieben, und seine Komödie erschien allen, die Frankreich lieben, als sie in unser abgeschlossenes Land kam, als eine Botschaft dieses geliebten Frankreich. Clair selber hat später alle seine amerikanischen Kinder verleugnet. Tat er recht daran? Ist er sich selber gegenüber gerecht? Die ausgestossenen Kinder brauchen beileibe nicht die schlechtesten zu sein, und wenn man nun "I Married a Witch" wiedersieht, meint man wohl, René Clair habe sein Werk etwas zu hart ins Gericht genommen.

Zweifellos, ein ganzer René Clair ist der Film von der blonden Hexe und ihrem trunkergebenen Hexenvater nicht. Aber er ist doch ein rechter Clair. Entzückend die Fabel von Hexe und Hexerich, die in ihrem Hexenjenseits beschliessen, wieder auf die Erde zurückzukehren und den letzten Nachkommen jenes Puritaners zu kneifen und zu plagen, der die schöne Tochter einst, im bösen Mittelalter, auf den Scheiterhaufen gebracht hatte. Aber die Welt ist anders geworden, es gibt Autos, und also reiten die Hexen nicht mehr auf Besen, sie fahren im Wagen, wenn auch durch die Luft. Der letzte Nachkomme des Hexenrichters ist Kandidat für den Gouverneursposten, und die Hexe kommt gerade recht, die Wahl des smarten Herrn zu vermasseln. Sie braut einen Liebestrank, den angehenden Gouverneur rettungslos verliebt zu machen und ihn an der Liebe sterben zu lassen, trinkt indessen das Gebräu selber und entflammt in Liebe zu dem Mann, an dem sie sich rächen wollte. Sie wird aus einer Hexentochter eine richtige Menschentochter. Es entspriessen viele Kinderchen aus der Ehe, und der Hexenvater wird, weil er den Alkohol liebt, in eine Schnapsflasche gesperrt, wo er seine Tage gröhlend verbringt.

Die Fabel hat Witz, ist geistreich und voller Pointen. Veronika Lake ist blond und "fesch", liebreizend und gefährlich, und ihr Vater, von Cecil Kellaway gespielt, ist ein Ausbund an Hexenväterlichkeit, Trunkenlust und Verschmitztheit. Aber ist der Film so frisch noch wie einst? Kaum! Es zeigt sich, dass René Clair in Amerika nicht so zu Hause war, wie er immer in Frankreich, in Paris, zu Hause gewesen ist. Nur diese eine Welt, eine ganze Welt, Paris, war ihm von Herzen und Geist her tief vertraut, und von der Höhe herab, die er mit "Porte des Lilas" erreicht hat, will denn "I Married a Witch" als leichte Kost, leicht nur an Poesie und menschlicher Atmosphäre, erscheinen.

MARCHANDS DE FILLES

Produktion: Frankreich
Regie: M. Cloche
Besetzung: Agnès Laurent, G. Marchal
Verleih: Royal-Films

ms. Maurice Cloche ist ein Filmregisseur, der es mit der Moral ernst nimmt. Er will mit dem Film bekehren, warnen, aufklären. Diesmal hat er sich auf das Gebiet des Mädchenhandels geworfen. Der Mädchenhandel besteht leider nicht nur in der Phantasie übler Kolportageautoren, er existiert in der bösen Wirklichkeit und ist etwas vom Schrecklichsten, was es an Verbrecherorganisationen heute gibt. Das Sonderbare nun aber ist, dass auch ein Film, der über diesen Fluch aufklären und die jungen Mädchen warnen will, ganz von selbst in die Kolportage hineingerät. Gewiss, Maurice Cloche geht es nicht darum, Sensationskapital aus Entblössungen und Gangsterknallereien zu schlagen, aber er kommt ohne diese Dinge nicht aus, und so schlittert der Film ungewollt in die erotische und kriminalistische Sensationsmache hinein. Allerdings mangelt es ihm auch an Sinn für die dramaturgische Entwicklung seines Stoffes, er stopft alles, was es an grässlichen, zornerregenden und gefährlichen Situationen gibt, in seine Geschichte hinein, organisiert, weil ein Kriminalfilm mit harter Spannung schliessen soll, zum Schluss Schlägerei und Verbrecherjagd und erhebt dazu, hübsche Mädchen in den Dessous zeigend, den Moralfinger.

Bildschirm und Lautsprecher

DIE BRUEDER VON TAIZE

RL. Am Ostertag hat Studio Bern die protestantische Hörerschaft zu einem Besuch ins Burgund geladen. Charles Cantieni und Karl Rinderknecht berichteten über Werden und Wachsen der evangelischen Bruderschaft von Taizé, die vor 15 Jahren gegründet, heute bereits eine Bedeutung gewonnen hat, die weit über die Grenzen Frankreichs hinausreicht.

Die Sendung darf als ein kleines Juwel bezeichnet werden. Dem Inhalt war diesmal die sorgfältig ausgefeilte Form angemessen. Die fünfzig Minuten währende Reportage wies keine einzige ermüdende Länge auf und war frei von unverbindlichem Gerede. Wie die Speichen eines Rades alle auf die Nabe hinführen, so zeigte jedes Element der Reportage - Gesang, Gebet, Gespräch, Bericht - auf die Mitte dieses gemeinschaftlichen Lebens, das aus dem Geist des Evangeliums heraus gestaltet der Welt dienen will. Dem Hörer wurde völlig klar, dass das reiche gottesdienstliche Leben, die Anbetung, die Fürbitte in neuen liturgischen Formen, die von einer Wertschätzung der alten Tradition zeugen, allein dazu dient, die Brüder zum Dienst in der praktischen Arbeit auszurüsten. Ob sie in Marseille auf dem Bau arbeiten oder in Algerien wirken oder in Taizé und Umgebung eine Milchgenossenschaft aufbauen oder ihrer künstlerischen Arbeit obliegen, immer geht es darum, dass diese Tätigkeit von der ganzen Gemeinschaft als ein Auftrag Jesu Christi verstanden und mitgetragen wird. Darum lebt die Bruderschaft auch ausschliesslich vom Ertrag ihrer Arbeit. Gaben und Spenden werden an Bedürftige weitergeleitet.

Im Gespräch mit Bruder François wurden zwei besondere Aufgaben deutlich. Einerseits möchte Taizé einzelnen Menschen Gelegenheit bieten, sich in der Stille zu sammeln und unter der Leitung eines Bruders die persönlichen Lebensprobleme im Lichte des Wortes Gottes zu klären; andererseits versucht die Communauté, das ökumenische Bewusstsein zu vertiefen. Die 35 Brüder bilden ja selbst eine Oekumene im Kleinen, indem sie aus verschiedenen Nationen und Kirchen der Reformation stammen und diesen Kirchen weiterhin angehören; überdies hat die Tatsache, dass diese protestantische Gemeinschaft in katholischer Umgebung aufgebaut worden ist, zu wertvollen Begegnungen mit dem römischen Katholizismus geführt. Dabei sind die Brüder durchaus auf dem Boden der Wirklichkeit geblieben, indem sie offen zugeben, dass mit menschlichen Mitteln die Oekumene nicht geschaffen werden kann; umso inbrünstiger beten sie darum, dass ein Hirte und eine Herde werde.

BESETZUNG IST BESSER ALS KRIEG

RL. Kanonikus Collins von der St. Pauls Kathedrale in London soll nach einer Meldung des deutschen evangelischen Pressedienstes in einem Interview, das er dem amerikanischen Fernsehen gegeben hat, geäussert haben, es würde im Falle eines Ost-West-Konfliktes für Grossbritannien zuträglicher sein zu kapitulieren als zu kämpfen. Bei einer Besetzung Grossbritanniens, könnte es noch möglich sein, die Russen zu bekehren. "Besetzung ist besser als Krieg", sagte Collins zu vielen Millionen amerikanischen Fernsehteilnehmern.

Man greift sich an den Kopf und muss sich fragen, ob dieser Geistliche je einen Bericht ungarischer Freiheitskämpfer gelesen hat. Oder wünscht er im Ernst England das Schicksal der baltischen Staaten?

Collins scheint mit seiner Einstellung in kirchlichen Kreisen Englands weithin Zustimmung zu finden. Auch der Bischof von Manchester, Dr. Greer, der die British Broad Casting Company und die unabhängige Fernsehbehörde in Fragen religiöser Sendungen berät, hat sich für einen einseitigen Verzicht Englands auf Atomwaffen eingesetzt. Der Bischof sagte, die Wasserstoffbombe sei nicht so sehr eine Waffe als vielmehr eine Plage.

Offenbar ist auch ihm entgangen, dass er nur im Schatten dieser "Plage" die Freiheit geniessen kann, völlig ungehindert zu sprechen. Was die Russen bis heute abgehalten hat, ihre riesigen Truppenmassen westwärts in Bewegung zu setzen, ist vermutlich nicht ihr Sinn für fair play!